

Ein Haus fürs Leben

Der Architekt Stephan Rauch hat in Landsberg das Eigenheim der Zukunft entworfen

Das einzige, was hier definitiv tot ist, hängt an der Wand. Rechts von der Küchenzeile der Familie Rauch, direkt über den Zitronen und Tomaten. Es ist der Kopf eines Hechts, ehemals 103 Zentimeter lang und 20 Pfund schwer. Theoretisch könnte er von hier oben unter dem spitzen Dach, wo sich Küche, Esstisch und Dachterrasse in einem fast loftähnlichen Ambiente befinden, auf den gurgelnden Lech blicken, auf die Altstadt von Landsberg und die fernwehhaft aufragenden Alpen. Der Blick ist großartig.

Aber wie gesagt: Der Hecht, den der Architekt Stephan Rauch, er ist seit früher Jugend auch Fischer (mit Fliege), vor langer Zeit aus dem Wasser gezogen hat, ist nicht mehr unter den Lebenden. Der Tod des Fisches liegt allerdings in der Natur des Fisches – nicht in der vom Einfamilienhaus.

Wobei von dieser Wohnform, also vom suburban freistehenden Haus, viele Menschen glauben, dass es eigentlich auch schon im Sterben liegt und jedenfalls eher ausgestopft als mit der umstrittenen Eigenheimzulage gehätschelt gehört. Warum? Weil es unökonomisch und auch unökologisch ist. Tatsächlich ist der Gesamtflächenverbrauch pro Person im Einfamilienhaus höher als im mehrgeschossigen Wohngebäude. Einfamilienhausgebunden sind locker bebaut, mit viel Grün zwischen den Wohneinheiten; urbane, dicht bebaut Städte mit mehrgeschossigen Wohnbauten haben eine viel höhere Geschossflächenzahl. In der Regel geht es um das Dreifache bis Vierfache. In Millionenmetropolen ist es auch mal das Zehn- oder gar Zwanzigfache.

Zudem befinden sich die Siedlungsflächen für Einfamilienhäuser oder Doppelhaushälften typischerweise in den Randzonen der Städte, was das zumeist individuelle Pkw-Pendeln begünstigt – denn die Arbeitsplätze befinden sich fast immer in den Zentren. Außerdem haben Einfamilienhäuser viele Außenflächen. Sie sind schon von der Energieeffizienz her ungünstig. Auch die Soziologie glaubt nicht ans EFH: Denn dieser Wohnform kommt zunehmend das Personal abhanden, also die Kleinfamilie klassischen Zuschnitts mit der Mama als Köchin, Putzfee, Gärtnerin und Hausverwalterin.

Trotzdem gibt es in Deutschland knapp 16 Millionen Einfamilienhäuser. Ein Viertel aller Neubauten sind Ein- oder Zweifamilienhäuser. Liegen deren Bewohner so falsch? Oder sind die schlicht irreführend? „Das Einfamilienhaus ist wohnungspolitisch ein Irrsinn. Es ist eine der unproduktivsten und unflexibelsten Wohnformen, die es gibt.“ Vor einiger Zeit sagte das Städtebau-Expertin Sophie Wolfrum im SZ-Interview. Es ist die herrschende Meinung unter Wohn- und Stadtexperten.

Das Leben im eigenen Gebäude ist keine anthropologische Notwendigkeit

Die Nationalsozialisten waren übrigens Fans des Eigenheims, denn Wohngebiete mit geringer Bebauungsdichte geben kein Ziel ab im Luftkrieg. Und wer wissen will, warum noch immer viele Standardgrundstücke (abseits der dafür viel zu teuren Metropolen) zwischen 500 und 800 Quadratmeter groß sind: Die Nazis fanden, dass sich das deutsche Volk notfalls selbst Nahrungsmittel gärtnerisch sichern sollte. Wofür man die entsprechende, aus der Landwirtschaft abgeleitete Grundstücksnormgröße schuf.

So ist das also: Wenn man vom Eigenheim träumt, was erschütternd viele Menschen tun, ist man wahlweise unwirtschaftlich, ein Öko-Irrlicht, von gestern oder Ex-Nazi. Auch deshalb sitzt man nun dem fliegenschendenden Architekten Rauch in Landsberg am Lech gegenüber. Vielleicht lässt sich dies und jenes am Küchentisch geraderücken. Denn der 43-Jährige hat sich kürzlich sehr bewusst etwas gebaut, was eigentlich als antiarchitektonischer Frevel gilt: ein 245 Quadratmeter großes Beinahe-Einfamilienhaus auf einem 503 Quadratmeter großen Grundstück, um das man herumlaufen kann. Es ist ein Haus, anscheinend jedenfalls, wie es sich



Rückzug und Kommunikation: Unterm Dach im Landsberger Haus Rauch.

FOTOS: CLAUDIUS MÜLLER/STUDIO RAUCH

die TV-Familie Semmeling im Mehrteiler „Einmal im Leben – Geschichte eines Eigenheims“ aus dem Jahr 1972 erträumt haben könnte. In der Nachkriegsära erblühte der Traum vom Eigenheim im Grünen. Diese Sehnsuchtsvorstellung vom Rückzug in die eigenen vier Wände hält bis heute an. Aber das Haus Rauch ist doch auch das genaue Gegenteil davon.

Entgegen der These, wonach das Haus als Inkarnation der Bausparmythen dem Untergang geweiht sei, steckt es hier in Landsberg voller Leben, Ökologie, Ökonomie, Soziologie und Wohnotopismus. Voller Inspiration sowieso. Innen erinnert es an die Aktualität der ideenreich auf das Nötigste reduzierten Mini-Häuser; von außen ist es ein großzügig dimensioniertes und mit viel Freiraum ausgestattetes An-

wesen. Es passt zum Satz „Totgesagte leben länger“, der sich in Landsberg überprüfen lässt. Mit Blick auf Fluss und Altstadt.

Urban ist es hier, zu Fuß ist man über eine Brücke gleich mitten im Städtchen. Grün ist es aber auch am Ufer des Lechs. Zwischen dem Ideal des Städtischen und jenem vom Leben in freier Natur hat Stephan Rauch einen wundersamen Ort gefunden. Dass der Architekt dieses Wunder mit einem Einfamilienhaus bebaut hat, ist natürlich „ein Irrsinn“ ersten Ranges. Einerseits. Andererseits ist es klug.

Nach Flugscham, SUV-Scham und Fleischscham passt die EFH-Scham in eine Zeit, da überkommene Lebensvorstellungen hinterfragt werden. Das Leben in Einfamilienhäusern ist keine anthropologische Notwendigkeit. Betrachtet man die Zivilisationsgeschichte der lange Zeit nomadisch und danach in dicht bebauten Städten organisierten Menschheit, ist der Traum vom Eigenheim fast schon ein flüchtiger Irrtum. Trotzdem sitzt man jetzt in einem Einfamilienhaus, das eigentlich ein Dreifamilienhaus ist – und den Futurismus eines neuen Wohnens mit der Tradition des alten Wohntraums zum Faszinosum verbindet.

Der Clou des unter einem schwarzen Holzkleid steckenden Ziegelsteinhauses, das sich typologisch in eine Dreißigerjahre-Siedlung einpasst und dennoch auf sich aufmerksam macht: Hier lebt – auf zwei Geschossen unterm Dach – nicht nur die Familie Rauch mit ihren beiden Kindern; das Haus ist auch das Habitat einer verschwägerten Familie mit einer Tochter. Und auch das der aus Düsseldorf hergezogenen Großeltern. Er ist Deutscher, sie stammt aus Frankreich.

Das Einfamilienhaus ist also in Wahrheit eine kosmopolitische Mischung aus Dreifamilienhaus und Mehrgenerationen-Wohnen. Kinder, Eltern, Großeltern, Bruder, Schwester, Schwager ... neun Menschen und mindestens so viele Lebensvorstellungen teilen sich ein Dach (und einen Keller sowie Gästezimmer und Garten), dennoch lebt man, raffiniert verschränkt in den Grundrissen, in je eigenen, individuell zugeschnittenen und auch abgeschirmten Räumen. Die Wohnungen, die sich daraus ergeben, sind 92, 70 und 83 Quadrat-

meter groß. Sie sind Rückzugsorte und stecken doch voller kommunikativer Möglichkeiten. Stephan Rauch nennt das Wunder von Landsberg „kompakt komplex“.

Das ist der Titel eines Buches, in dem die jüngeren Entwürfe aus dem Studio Rauch versammelt sind. Das junge Architekturbüro ist (noch) in München beheimatet. Stephan Rauch: „Kompakt komplex sind die zwei möglichen Begriffe, die eine Schnittmenge der Realisierungen beschreiben. Alle gezeigten Projekte haben den Anspruch, ein schlichtes, kompaktes Volumen zu haben. Nicht nur aus Gründen der Nachhaltigkeit, sondern auch automatisch durch das energie- und kostenoptimierte Bauen. Ja, es sind auch Statements, wie Häuser sein können – als Antwort auf die Problemstellung der Gesellschaft.“

Auch das eigene Haus in Landsberg ist ein solches Statement geworden: über das Comeback des Einfamilienhauses nicht als Irrsinn, sondern als Gemeininn. Nicht als Erinnerung an gestern, sondern als Möglichkeit für morgen. Im Grunde ist das Haus in Schwarz eine erlegende Wollmilchsaure zum Wohnen.

GERHARD MATZIG



Innen aufs Nötige reduziert, außen großzügig mit Grün umgeben.